

HEYNE <

SARRA
MANNING
Im Eifer
des Gefühls

ROMAN

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Arndt Döppel

Das Buch

»Ich muss jetzt wirklich zurück zur Arbeit«, murmelte Grace und warf einen Blick aus dem Fenster. Sie konnte kaum glauben, dass dort draußen eine normale Londoner Straße lag und nicht das Phantasialand. Der Fremde schmunzelte, als betrachte er einen Seehund, der einen Ball auf der Nase balancierte, und genau das raubte Grace beinahe den letzten ihrer ohnehin schon überstrapazierten Nerven.

»Stellen Sie sich nicht so an!«, sagte er leichthin, als sei ihm der Gedanke, zur Arbeit zu müssen, absolut fremd. »Trinken Sie lieber Ihren Champagner!«

Also beschloss Grace zu bleiben, jedoch nur, weil sie nicht die geringste Lust verspürte, sich aus dem Sessel herauszuwuchten wie ein angeschlagener Springteufel. Außerdem hatte er recht: Sie konnte tatsächlich einen Drink vertragen.

Die Autorin

Sarra Manning ist Journalistin und Autorin und lebt in England. Sie begann ihre Karriere als Autorin für verschiedene Jugendzeitschriften und schreibt zurzeit unter anderem für Elle und Guardian über Mode und Lifestyle. Ihre Romane avancierten in England und Deutschland zu Bestsellern.

Lieferbare Titel

Was sich küsst, das liebt sich

SARRA MANNING

**Im Eifer
des Gefühls**

Roman

Aus dem Englischen
von Heike Holtsch

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe UNSTICKY
erscheint bei Corgi Books, einem Imprint von Transworld Publishers,
The Random House Group Ltd., London

Vollständige deutsche Erstausgabe 04/2014
Copyright © 2009 by Sarra Manning
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Redaktion: Eva Philippon
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik·Design, München,
Umschlagabbildung: © Frank P Wartenberg/PicturesPress/GettyImages
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
ISBN 978-3-641-12953-8
V002

www.heyne.de

*In Erinnerung an Kate Jones,
Mentorin des Buches und der Autorin*

»Es scheint mein Schicksal, durch die Welt zu gehen,
ohne sie anzustoßen oder sie zu bewegen – ein gnädiges
Schicksal oder ein schweres, ich kann es wirklich nicht sagen.
Ich kann nicht sterben – ich kann mich nicht verlieben.
Und wenn es anderen Menschen widerfährt, dass sie
sterben oder sich verlieben, bin ich nie zugegen.«

E. M. Forster, *Engel und Narren*

Kapitel 1

»Ich liebe dich einfach nicht«, sagte er.

Es war die gemeinste Art, Schluss zu machen, die Grace jemals erlebt hatte. Und diesbezüglich hatte sie schon einiges erlebt.

Aber wenn Grace ehrlich zu sich selbst war – was nicht allzu häufig vorkam –, war es keine große Überraschung. Sie hatte längst bemerkt, dass das Leuchten in Liams Augen immer schwächer wurde, wie bei einer Taschenlampe, der die Batterien ausgingen. In der letzten Zeit hatte er sie eher mit einem verwirrten Blick angesehen, ganz so, als sei es eine riesige Enttäuschung, wirklich mit ihr zusammen zu sein, nachdem sie monatelang miteinander geflirtet und abends an der Bushaltestelle wild rumgeknutscht hatten. Er nahm nicht einmal mehr ihre Hand, wenn sie gemeinsam irgendwohin gingen, und so hatte Grace keine Hellseherin sein müssen, um die Zeichen zu deuten: Sie wurde abgeschossen, Schluss, aus, Ende.

Aber ausgerechnet an ihrem Geburtstag! Damit hatte sie nicht gerechnet. Bei Liberty's. Genau vor der neuen Marc-Jacobs-Taschenkollektion.

»Du machst mit mir Schluss?«, vergewisserte sie sich in metronomischem Tonfall. »An meinem Geburtstag?«

Erst jetzt konnte sich Liam dazu überwinden, ihr in die Augen zu sehen, doch sogleich schweifte sein Blick wieder ab zu einer knallroten Hobo Bag in Übergröße, mit der sich Grace bereits angefreundet hatte – bis Liam aufgetaucht war und mit seinen abgelatschten Turnschuhen den gesamten Tag in die Tonne getreten hatte.

Sie hätte es sich denken können – anstatt voller Vorfreude bei Liberty's zu erscheinen, in der Hoffnung, Liam würde endlich einmal etwas auf die Reihe kriegen und ihr irgendein Designer-Prachtstück zum Geburtstag schenken. Sie war ja nicht anspruchsvoll, ein Schlüsselanhänger oder eine heruntergesetzte Haarspange hätten es schon getan.

»Ich wollte gar nicht mit dir Schluss machen. Jedenfalls nicht heute. Aber dann, ich weiß auch nicht ... Als ich dich hier stehen sah ... da musste ich es einfach loswerden«, sagte Liam matt und mit hängenden Schultern unter der Lederjacke. Eigentlich war es viel zu warm für eine Lederjacke, selbst für einen Möchtegern-Rockstar aus der Indie-Szene.

»Warum? Warum trennst du dich jetzt von mir? Sollte ich vielleicht noch einmal darauf hinweisen, dass heute mein Geburtstag ist? Herrgott noch mal, Liam, was ist eigentlich mit dir los?« Graces Tonfall näherte sich langsam aber sicher dem roten Ende der Skala mit der Markierung »hysterisch« – aber in diesem Fall mussten mildernde Umstände gelten.

Liam nahm sie unauffällig am Arm und kaute an seiner Unterlippe. Sie machte es ihm nicht so leicht, wie er gedacht hatte. Dabei war Grace eigentlich genau der Typ Mädchen, das er sonst einfach an der nächsten Straßenecke stehen ließ, ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden.

»Gracie, lass es gut sein«, sagte er hilflos, kniff die Augen zusammen und strich sich durch das schmutzig-blonde Haar. »Eigentlich wollte ich noch ein paar Tage warten, aber dann wurde mir das Ganze irgendwie zu viel. Wir kommen einfach nicht miteinander klar, verstehst du?«

»Liegt es an mir?«, fragte Grace. Mittlerweile tat er ihr fast leid, und so stöberte sie in ihrer Handtasche nach der Miu-Miu-Sonnenbrille, um ihn nicht länger ihren vorwurfsvollen Blicken auszusetzen. »Habe ich was falsch gemacht?«

»Du hast nichts falsch gemacht. Wir passen einfach nicht zusammen.« Dafür, dass er sich für den größten noch unentdeckten Singer/Songwriter seiner Zeit hielt, klangen seine Worte unerträglich nichtssagend. Grace sah ihm an, dass er verzweifelt nach einer Ausrede suchte.

»Deine Haare«, murmelte er schließlich. »Ich finde, du hättest sie nicht schwarz färben sollen.«

»Du machst mit mir Schluss wegen meiner *Haare*?«

»Nein«, gab Liam ausweichend zurück. »Ja – ich weiß nicht. Wir können uns doch trotzdem heute Abend treffen und ein bisschen rummachen oder so. Ich kann mir nur nicht vorstellen, dass es mit uns etwas Ernsthaftes ist. Aber ich habe eine Karte für dich – hier.« Er förderte einen zerknitterten pinkfarbenen Umschlag zutage, als ob die Sache damit erledigt wäre und sie nun weiter durch die Geschäfte bummeln könnten, weil es hier nichts Interessantes mehr zu sehen gab. Zum »Rummachen oder so« war sie also gut genug, aber sie würde sein Herz niemals höherschlagen lassen.

»Du arschloch!«, zischte sie ihn an, kurz davor, in Tränen auszubrechen. »Du hättest dir jeden anderen Tag aussuchen und dir eine blöde Ausrede zurechtlegen können, aber es musste unbedingt heute sein, ausgerechnet hier.

Und dabei hast du nicht mal den Anstand, hinter meinem Rücken mit einer anderen zu vögeln.«

»Jetzt mach nicht so ein Theater, Gracie ...«, flüsterte Liam geschockt.

»Ich mache Theater, wann es mir passt, verflucht noch mal!«

Liam trat von einem Fuß auf den anderen, als wolle er sich schleunigst davonmachen, aber Grace war noch längst nicht mit ihm fertig. Mit schwachen Fäusten boxte sie ihn gegen die Brust. Das war ja wohl das Mindeste, was er verdient hatte! Liam verlor das Gleichgewicht, ruderte mit den Armen und riss die Marc-Jacobs-Tasche von ihrem Plexiglassockel.

Eine quälende Sekunde lang schwang die Tasche bedrohlich hin und her, dann baumelte sie verloren an der Sicherheitskette, was sogleich den Alarm losschrillen ließ. Normalerweise hätte sich Grace die Ohren zugehalten, aber sie hatte genug damit zu tun, nach einem zerknüllten Taschentuch zu suchen. Denn sie spürte, wie die Tränen ihre Wimperntusche langsam tiefer rutschen ließen.

»Du willst wissen, warum ich mit dir Schluss mache?«, fragte Liam genervt und senkte den Kopf, damit er es ihr direkt ins Gesicht sagen konnte: »*Deswegen* mache ich mit dir Schluss! Weil du manchmal unglaublich peinlich bist.«

Im Anschluss an diese prägnante Erklärung versetzte er der bedauernswerten Marc-Jacobs-Tasche einen hinterhältigen Stoß und stolzierte davon.

Vorsichtig wischte sich Grace unter ihrer Sonnenbrille an den Augen entlang – und wie erwartet waren ihre Daumen schwarz von der Wimperntusche. In dem Moment eilte auch schon eine Horde Verkäuferinnen herbei. Bei Liberty's konnte man sich sonst jederzeit auf die höfliche Diskretion des Personals verlassen. Ganz anders als bei Harvey Nichols, wo man Grace herablassend mit »Madam« ansprach, während sie sich Kleider anhielt, die sie sich ohnehin nicht leisten konnte. Doch siehe da, offenbar kannte die Freundlichkeit auch bei Liberty's Grenzen.

Ihr Freund hatte mit ihr Schluss gemacht, ihre Chefin war mit der neuen Praktikantin – dieser Schleimscheißerin – Kaffee trinken gegangen, und sie hatte eine E-Mail von ihrer Mutter bekommen. Das reichte, um den Tag zum schlimmsten Geburtstag aller Zeiten zu machen. Lebenslänglich von Liberty's verbannt zu werden, wäre das Sahnehäubchen gewesen. Auf einer imaginären Torte, versteht sich, denn im Büro würde wohl kaum jemand auf die Idee kommen, sie an diesem Nachmittag in die Patisserie Valerie einzuladen.

Grace schluckte heftig, um nicht laut zu schluchzen. Aber der nächste und der übernächste Schluchzer ließen sich nicht so leicht unterdrücken, und ihr verzweifelt Ringen nach Luft artete aus in Husten und Prusten, sodass ...

»Nicht weinen!«, befahl jemand hinter ihr. »Das macht es nur schlimmer.« Zu der Stimme gehörte ein Arm, der sich um Graces Schultern legte und sie in Richtung Ausgang drängte. Sowohl der Tonfall als auch der feste Griff ließen keinen Zweifel: Widerstand war zwecklos. »Raus hier, bevor man Sie wegen Gewalt gegen teure Handtaschen vor Gericht bringt.«

Nun zeigten sich auch Füße, in blank polierten braunen Halbschuhen. Hustend sah Grace sie an einem Blumenstand vorbei neben ihren abgetragenen Ballerinas in Richtung Regent Street herlaufen. Und bei jedem Schritt schlug ihr ihre Tasche gegen die Hüften. Es war einfach lächerlich – sich vollkommen verheult aus Liberty's abführen zu lassen, von einem namenlosen und gesichtslosen Fremden, der sich den Weg durchs Gedränge bahnte, als befänden sie sich auf einem Schlachtfeld. Grace verlangsamte ihre Schritte – in der Absicht, im Verkehrsgewirr der Straße zu verschwinden. Aber sie wurde unerbittlich vorwärtsgeschoben.

Nachdem der Fremde sie sicher auf die andere Seite der Regent Street gebracht hatte, blieb Grace stehen und zerrte an seinem Ärmel. »Es geht schon wieder, vielen Dank«, sagte sie und zog die Nase hoch. Nie zuvor war sie sich so albern vorgekommen.

Dann aber siegte die Neugier, und sie sah sich den Fremden an. Ein markantes Gesicht mit intelligentem Ausdruck. Mit seinen blauen Augen blinzelte er gegen das Sonnenlicht, verzog die Mundwinkel zu etwas, das man im weitesten Sinne als Lächeln hätte bezeichnen können. Sein dunkelblondes Haar war ein wenig zerzaust von der leichten Brise. Seinen Anzug einzuordnen war eine von Graces leichtesten Übungen: cremefarben, sommerlich leichter Wollstoff, Marke: Dries van Noten – wenn Grace sich nicht täuschte. Und Grace täuschte sich nie, wenn es um Mode ging.

»Sie machen nicht den Eindruck, als ginge es wieder«, bemerkte der Fremde in geschliffenem Privatschul-Tonfall. »Sie machen mir eher den Eindruck, als könnten Sie einen Drink vertragen.«

Er sah altmodisch aus, stellte Grace fest. Nicht nur wegen des Anzugs, der ihm den Anstrich gab, als gehöre er in einen dieser Filme aus den Fünfzigern, die an der französischen Riviera spielten. Ach nein, er wirkte eher wie die zweite Hauptrolle in einem dieser Filme. Nicht so umwerfend wie der, der das

Mädchen bekam, aber immerhin so gut aussehend wie der beste Freund von dem, der das Mädchen bekam. Oder der Erzfeind von dem, der das Mädchen bekam, der seinen Auftritt immer erst zehn Minuten vor dem Abspann hatte.

Und er war alt. Genauer gesagt, *älter*. Ende dreißig, Anfang vierzig, was die Situation noch bizarrer erscheinen ließ, als sie ohnehin schon war.

»Tut mir wirklich leid, dass ich so einen Aufstand gemacht habe, und vielen Dank, weil Sie mich da rausgebracht haben, aber jetzt geht es wieder. Ganz bestimmt.«

»Wo sollen wir hingehen?«, fragte er und sah sich um. »Wo genau sind wir überhaupt?«

»Conduit Street, und ich kann wirklich nicht ...« Sie konnte sehr wohl – aus dem einfachen Grund, dass sein Arm sich wieder um ihre Schultern legte, der Fremde sich mit großen Schritten in Bewegung setzte, und ihr gar nichts anderes übrig blieb, als neben ihm herzuhalten oder sich mitschleifen zu lassen. »Ich muss zurück zur Arbeit«, protestierte sie atemlos. »Ich kriege wirklich Ärger, wenn ich länger als eine Stunde Mittagspause mache.«

»Tatsächlich? Äußerst lästiger Chef.«

»Chefin«, korrigierte Grace und versuchte, mit seinen ausladenden Schritten mitzuhalten. Das war eine Entführung, und zwar eine ziemlich dreiste! Am helllichten Tag, und sie versuchte nicht einmal, sich zu wehren oder zu fliehen. Trotz der Eile warf sie einen Blick ins Schaufenster von Moschino – offenbar hatte der Schock darüber, erst verlassen und dann auch noch entführt zu werden, zu Fehlzündungen ihres Denkprozessors geführt.

»Na los, hopp, hopp!«, befahl der Fremde. Er zerrte Grace um eine Ecke und dann um eine weitere. Vor einer schwarzen Tür ohne Namensschild blieb er stehen und tippte einen Sicherheitscode in das Tastenfeld. Graces Fluchtinstinkt meldete sich schließlich doch noch und signalisierte, schreiend davonlaufen, am besten direkt zum nächsten Polizeirevier. Wild entschlossen versuchte sie, sich loszureißen, aber seine Hand lag noch immer auf ihrer Schulter und hielt sie zurück. »Hier entlang«, sagte er.

Es ertönte ein Summen, woraufhin der Fremde die Tür aufstieß und Grace über die Schwelle schob, hinein in einen düsteren Gang mit Wänden in sattem Rubinrot, poliertem Holzfußboden und einer Reihe Türen auf der rechten Seite, die einen Spalt breit offen standen. Auf gar keinen Fall würde sie sich auch nur einen Schritt von der Stelle bewegen – es sei denn in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Jemand kam auf sie zu: eine Frau mit einem Lächeln auf den Lippen, in einem schwarze Rüschenkleid mit Schürzchen, ganz im Stil von Laura Ashley – wenn die überhaupt eine Gothic-Phase gehabt hatte. »Schön, Sie wieder begrüßen zu dürfen, Sir«, sagte die Frau über Grace hinweg. »Bleiben Sie zum Lunch?«

»Wahrscheinlich nur auf ein paar Drinks. Vielleicht noch zu Tee und Gebäck«, antwortete der Fremde und nahm endlich seine Hand von Graces Schulter. Er schob sich an Grace vorbei, und sie zuckte zusammen, als er ihren Arm streifte.

Mit dezentem aber endgültigem Klicken fiel die Tür ins Schloss, und Grace kam sich vor wie in einem dunklen roten Kokon. Gesprochen wurde in gedämpftem Tonfall, offenbar galt hier alles, was eine gewisse Lautstärke überstieg, als nicht akzeptabel. Dennoch schien die Atmosphäre seltsam tröstlich, und Grace fing wieder an zu weinen.

Genauer gesagt, nun weinte sie erst richtig, denn die paar Tränen bei Liberty's waren nur der Auftakt gewesen. Entführt zu werden konnte man da nur als eine willkommene Ablenkung betrachten. Schließlich war noch immer ihr Geburtstag, immer noch hatte man gerade mit ihr Schluss gemacht, und noch immer war ihr Leben ein einziges Chaos. Ihr Brustkorb bebte, und die Schluchzer, die sie zehn Minuten zuvor noch hatte unterdrücken können, bahnten sich nun gnadenlos ihren Weg – und hallten wie das Geräusch eines Todeskampfes von den roten Wänden wider.

»Oje«, sagte der Fremde mit sanfter Stimme. Er nahm Grace am Ellbogen und führte sie behutsam den Gang entlang. Die Frau im schwarzen Rüschenkleid bildete die Nachhut. »Er ist es ganz bestimmt nicht wert, dass Sie sich die Augen ausweinen. Magda wird Ihnen ein stilles Plätzchen zeigen, wo sich Ihre Tränenschleusen wieder schließen können. In der Zwischenzeit bestelle ich Ihnen ein Glas Champagner.«

Grace zuckte mit den Schultern – das heißt, sie hätte es getan, wenn ihre Schultern nicht so sehr gebebt hätten. Sie ließ sich durch eine schmale Seitentür eine enge Wendeltreppe hinaufführen. Das Ganze kam ihr vor wie ein tiefrotes Labyrinth. »Die Toiletten sind dort hinten«, hörte sie die gedämpfte Stimme der Frau im schwarzen Kleid.

Grace stürzte auf die erstbeste Kabine zu, ließ sich auf die Toilette fallen und schluchzte hemmungslos.

Als sie wieder herauskam, wandte ihre Begleiterin dezent den Blick ab, als hätte sie vorhin keinerlei gedämpftes Geheul aus der Kabine vernommen. Gewissenhaft tupfte sie die chromglänzenden Wasserhähne ab, während Grace sich die Hände wusch und entmutigt auf ihr Spiegelbild starrte. Eine Tube mit getöner Feuchtigkeitscreme griffbereit, wusch sie sich die schmierig-grauen Rinnsale von den Wangen und warf einen skeptisch prüfenden Blick auf das, was darunter zum Vorschein kam.

Gegen bestimmte Partien ihres Gesichts hatte Grace nichts einzuwenden, gegen andere schon. Sie mochte ihre grauen Augen – ein dunkles Grau wie das einer Schuluniform, das man unmöglich für Blau, Grün oder Braun halten konnte –, so dicht umrahmt von langen Wimpern, dass sie stets aussah, als hätte sie sich am Abend zuvor den Eyeliner nicht abgeschminkt. Sie hatte Sommersprossen – als Teenager ein Fluch, aber mittlerweile hoffte sie, dadurch jünger zu wirken – und leicht abwärts geschwungene Mundwinkel, auch dann, wenn sie lachte. Als sie noch klein war, hatte ihre Großmutter immer gesagt, sie solle aufhören zu schmollen, aber eben diesem Schmollen hatte sie die volle Unterlippe zu verdanken.

Ihre Nase jedoch schien viel zu markant, als dass sie sich damit hätte anfreunden können, besonders wenn man sie im Profil betrachtete, dann hatte sie etwas beängstigend Römisches. Zwischen ihren Augenbrauen lag eine tiefe Stirnfalte, und ihr Kinn schwankte unentschlossen zwischen eckig und spitz.

Nicht unbedingt ein Gesicht, an dem man sich nicht sattsehen konnte, eher ein Gesicht, das mit ein wenig frischem Rot auf den Lippen sogleich viel lebendiger wirkte. Nun jedenfalls war eine leichte Tönung angesagt, etwas Wimperntusche und ein Hauch von Beerenrot auf den Lippen.

»Schon besser«, sagte der Fremde, als Grace an seinem Tisch erschien. Sie hatte schon mit dem Gedanken gespielt, sich in Richtung Ausgang davonzumachen, aber eine weitere Frau, ebenfalls mit einem Lächeln auf den Lippen und gedämpftem Tonfall, hatte sie am Fuß der Treppe in Empfang genommen und sie in den Raum hinter einer der wuchtigen Doppeltüren geleitet, die Grace zuvor erspäht hatte. Wie angekündigt erwarteten sie ein Glas Champagner – und ihr herrischer Entführer. Mit einem seiner schlanken Finger tippte er sich gegen das Grübchen in seinem Kinn, während Grace stocksteif Platz nahm.

An diesem Morgen hatte sie sich für ein einfach geschnittenes Minikleid im Stil der Seventies entschieden – das perfekte Outfit, um in der Kleiderkammer

des Magazins herumzuwühlen und den ganzen Tag lang auf dem einen oder anderen Barhocker abzuhängen. Nun aber fiel ihr auf, dass das Blumenmuster ganz und gar nicht zu dem orangefarbenen Samtbezug des dick gepolsterten Sessels passte, und sie kam sich nicht mehr vor wie eine Stilikone der Seventies sondern eher wie ein drittklassiger Kinderstar, der beim Casting durchgerasselt war.

»Ich muss jetzt wirklich zurück zur Arbeit«, murmelte sie und warf einen Blick aus dem Fenster. Sie konnte kaum glauben, dass dort draußen eine normale Londoner Straße lag und nicht das Fantasieland. Der Fremde schmunzelte, als betrachte er einen Seehund, der einen Ball auf der Nase balancierte, und genau das raubte Grace beinahe den letzten ihrer ohnehin schon überstrapazierten Nerven.

»Stellen Sie sich nicht so an!«, sagte er leichthin, als sei ihm der Gedanke, zur Arbeit zu müssen, absolut fremd. »Trinken Sie lieber Ihren Champagner!«

Also beschloss Grace zu bleiben, jedoch nur, weil sie nicht die geringste Lust verspürte, sich aus dem Sessel herauszuwuchten wie ein angeschlagener Springteufel. Außerdem hatte er recht: Sie konnte tatsächlich einen Drink vertragen.

»Ich heiße Grace«, sagte sie, und es klang, als hätte sie seit Wochen kein Wort mehr gesprochen. Mit ernsthafter Miene schüttelte er ihr die Hand – seine Finger fühlten sich warm an und berührten sie gerade so lange, dass sie ihre Hand hastig zurückzog.

»Vaughn«, stellte er sich vor und widmete sich wieder der Speisekarte.

»Ist das Ihr Vor- oder Ihr Nachname?«

Er zuckte die Achseln. »Spielt das eine Rolle?«

Eigentlich nicht. Grace hob ihr Glas, prostete ihm zu und trank einen Schluck. Das perlende Prickeln auf ihrer Zunge verflüchtigte sich sogleich, als sie drei größere Schlucke nahm.

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung, was *Fleur de Sel* oder *Nougatine de Grué* sein sollen. Können Sie damit etwas anfangen?«, fragte er im Plauderton, während er weiter die Speisekarte studierte.

»*Fleur de Sel* ist eine Art Meersalz, ist gerade schwer in Mode. Und *Grué* sind geröstete Kakaobohnen. Mit *Nougatine* kann ich allerdings auch nichts anfangen. Ich backe gern«, fügte sie zu ihrer Verteidigung hinzu, als er fragend eine Augenbraue hochzog – und damit der zweiten Hauptrolle in einem französischen Film vollkommen gerecht wurde.

»Sollen wir Schokoladenkuchen nehmen? Und dazu Tee. Tee auf jeden Fall. Aber nicht Earl Grey, der ist zu wässrig. Darjeeling vielleicht?«

Grace war klar, dass dem nichts entgegenzusetzen war. »Darjeeling ist mir recht«, sagte sie und griff erneut nach ihrem Glas.

Er brauchte nur den Finger zu heben – dezent und ohne ein Wort zu verlieren –, und schon erschien wie aus dem Nichts die Bedienung und nahm die Bestellung über viererlei Gebäck auf.

Als sie wieder verschwand, schlug Grace die Beine übereinander. Der Champagner fand prickelnd seinen Weg in ihren nüchternen Magen und machte sie so rastlos, dass sie mit dem Fuß wippte, während sie sich fragte, was sie eigentlich hier machte – abgesehen von einer Unterhaltung in gestelztem Ton, die ihr ansonsten gar nicht entsprach. Mittlerweile war das Gespräch ohnehin verstummt, und Grace sah sich um.

Der Raum wirkte wie aus einem der morbiden Landhäuser, die von der *BBC* gern als Kulisse für historische Filme genutzt wurden: Stühle, die nicht zueinander passten, einige gepolstert, andere nicht, und verkratzte, aber blank polierte Tische. All das sah eindeutig eher nach Geld aus als nach vornehmer Bescheidenheit. Das mochte aber durchaus auch an den Gästen liegen, stellte Grace mit einem Blick auf die Nachzügler fest, die spät zum Lunch gekommen waren und nun bei Kaffee und Brandy saßen, als hätten sie alle Zeit der Welt und nicht den geringsten Anlass, sich über die allgemeine Wirtschaftskrise Sorgen zu machen – oder über irgendetwas anderes. Dann fiel ihr Liams zerknitterter, pinkfarbener Umschlag auf, der vor ihr auf dem Tisch lag, und sie stieß einen unterdrückten aber inbrünstigen Seufzer aus.

»Immerhin weinen Sie nicht mehr«, sagte Vaughn, wieder mit diesem Beinahe-Lächeln. »Wer an seinem Geburtstag weint, weint sein Leben lang.«

»Das hat meine Großmutter auch immer gesagt«, gab Grace zu, ebenfalls mit einem Beinahe-Lächeln. »Und dass man neue Schuhe nicht auf den Tisch stellen soll, weil es Unglück bringt.«

»Unsere Großmütter waren offenbar verwandt. Meine war auch sehr streng, beispielsweise wenn es um die Gefahren zu hastigen Essens ging.« Es war unglaublich, wie er es schaffte, so locker zu wirken und sie dabei mit dem Blick aus seinen blauen Augen zu durchbohren. »Also, wie alt sind Sie heute geworden?«

»Dreiundzwanzig.«

Wenn er richtig lächelte, machte er gleich einen ganz anderen Eindruck. Jugendlicher, attraktiver – ein etwas älterer Mann, in den Grace sich Hals über Kopf hätte verlieben können, weil er lächelte, als sei sie der einzige Mensch auf der Welt, der seinen Witz verstanden hatte. »Und dann noch am 23. Juli? Das muss ein Glückstag sein. Wussten Sie, dass man der 23 eine mystische Bedeutung nachsagt? Das griechische Alphabet besteht aus 23 Buchstaben, unser Blut braucht 23 Sekunden, um einmal durch den Körper zu zirkulieren ...«

»David Beckham hatte bei Real Madrid die 23.« Na toll! Jetzt redete sie sich total um Kopf und Kragen. »Nicht dass es ihm etwas gebracht hätte.«

»23 ist eine gute Zahl«, sagte Vaughn energisch. In dem Moment wurden Teekanne und Tassen ehrfürchtig auf dem Tisch platziert – so fein gearbeitet, dass sie wirkten wie Puppengeschirr. »Ihnen steht ein äußerst interessantes Jahr bevor, das garantierte ich Ihnen.«

»War es ein interessantes Jahr für Sie, als Sie 23 waren?«

»Ja«, antwortete er knapp. »Würden Sie einschenken? Milch, zwei Löffel Zucker.«

Grace nahm die Teekanne und prüfte, wie schwer sie war. Vorsichtig füllte sie die Tassen und goss Milch hinzu, bis die Farbe des Tees exakt der Nuance »sonnengebräunt« entsprach, die man bei blickdichten Feinstrumpfhosen so oft fand. Sie ließ zwei Löffel Zucker dazurieseln, und bevor sie der Mut wieder hinterrücks verlassen konnte, fragte sie: »Machen alle Menschen grundsätzlich genau das, was Sie wollen?« Dann fügte sie hinzu: »Es macht nämlich niemand, was *ich* will.«

Vaughn warf einen kritischen Blick auf seine Tasse und entschied offenbar, dass das Resultat seinen Ansprüchen genügte. »Mit ›niemand‹ meinen Sie wohl Ihren Ex?«

Grace überlegte kurz. »Nicht nur Liam. Alle. Die Leute rennen einfach an mir vorbei, als gäbe es mich gar nicht.« Kopfschüttelnd fuhr sie fort: »Tut mir leid. Eigentlich bin ich nicht so. Also, ich bin nicht immer so mies drauf. Ich leide wohl an einem schweren Geburtstagstief.«

»Sie haben bloß noch nicht gelernt, wie andere Menschen Sie ernst nehmen«, sagte Vaughn. Er beugte sich vor und fügte hinzu: »Ich persönlich halte es für äußerst hilfreich, niemals Bitte oder Danke zu sagen.«

»Ich bin genetisch darauf programmiert, Bitte und Danke zu sagen, auch dann, wenn ich gar keinen Grund dazu habe ...« Und darauf, die Ellbogen

nicht auf den Tisch zu stützen, zuerst die Milch einzugießen, und auf all die weiteren Lebenslektionen, die sie sich unter Todesqualen und den missbilligenden Blicken ihrer Großmutter hatte einhämmern lassen. »Und Sie? Entführen Sie regelmäßig junge Frauen aus Warenhäusern?«

»Ich warte schon die ganze Zeit darauf, dass Sie mich das endlich fragen.«

»Tja, ich hätte Sie wohl lieber während der Entführung danach fragen sollen, aber ich war viel zu verschreckt ...«, gab Grace in kessem Ton zurück, um zu signalisieren, dass sie sich keineswegs einschüchtern lassen würde.

»Ach, ich wollte Sie noch um einen kleinen Gefallen bitten.«

Immer wieder fiel er Grace ins Wort, und das ärgerte sie allmählich. Es ärgerte sie jedoch weitaus weniger als die plötzliche Erkenntnis, dass die Einladung zu Tee und Gebäck und das harmlose Geplauder möglicherweise einen sehr viel ernsteren Hintergrund hatten – einen Hintergrund, bei dem es um Schulmädchenverkleidungen, Peitschen und womöglich eine Ehefrau mit lesbischen Neigungen ging, was er dann alles filmte.

Grace wuchtete sich aus den unendlichen Tiefen ihres Sessels, genau in dem Moment, als der Kuchen serviert wurde. Eigentlich schade, denn das Vollmilchtörtchen sah verlockend aus. »Ich verschwinde«, verkündete sie eisig. Zumindest hatte es so klingen sollen, in Wirklichkeit klang es wohl eher mürrisch. »Ich weiß genau, um welche Art von Gefallen es hier geht, und die Antwort lautet: Nein. Eindeutig nein!«

Vaughn schenkte ihr ein Lächeln, das hart an der Grenze zu einem Grinsen lag. Und allmählich fiel Grace auf, dass sie ihn nicht leiden konnte, so wie sie Kiki, ihre Chefin, nicht leiden konnte, ebenso wenig wie Mrs. Beattie, ihre Vermieterin, und Dan, Liams besten Freund, und eine ganze Menge anderer Leute, die sie mit der gleichen Mischung aus Spott und Herablassung behandelten. »Seien Sie ein nettes Mädchen und setzen Sie sich wieder«, sagte Vaughn ruhig. »Für heute haben Sie sich genug aufgeregt, oder nicht?«

»Für wen halten Sie sich eigentl...«

»Als ich Sie bei Liberty's sah, dachte ich mir gleich, Sie machen den Eindruck, als ob Sie mit Manschetten umgehen könnten.« Er zog eine kleine, violette Schachtel aus der Jackentasche, und Grace verstummte so hastig, dass sie sich beinahe auf die Zunge gebissen hätte. »Heute Morgen habe ich einen meiner besten Manschettenknöpfe verloren, und ich bin sofort losgerannt, um mir neue zu kaufen. Ich finde, nachdem ich Sie zu einem Glas Champagner eingeladen habe, könnten Sie mir wenigstens helfen, sie anzulegen.«

Plump sackte Grace in ihren Sessel zurück. »Wie haben Sie es denn heute Morgen geschafft, die Manschettenknöpfe anzulegen?«, fragte sie misstrauisch. Schließlich bestand ja nach wie vor die Möglichkeit, dass irgendwo eine Ehefrau lauerte.

»Mehr schlecht als recht«, antwortete Vaughn und hob eine Hand, um Grace zu demonstrieren, dass er an dem Ärmel keinen Manschettenknopf trug. »Ich wäre Ihnen zu ewigem Dank verpflichtet.«

Grace verdrehte die Augen und deutete mit einer vagen Handbewegung auf seinen Arm. Vaughn senkte den Kopf, mit unschuldigem Blick – was Grace jedoch wenig überzeugend fand. Sie nahm die Manschettenknöpfe aus der Liberty's Schachtel und griff nach seiner Hand.

Es folgte ein Augenblick unerwarteter Intimität. Vaughns Hand ruhte auf ihren Knien, während sie ihm die Manschettenknöpfe anlegte. Und sie, die schon alles Mögliche mit allen möglichen jungen Männern erlebt hatte, errötete, als sie Vaughns Puls unter ihren Fingern spürte. Dabei hatte sie weder einen Vaterkomplex noch eine Schwäche für ältere Männer. Mit diesem Klischee hatte sie eindeutig nichts am Hut. Nein, sie hatte lediglich einen miesen Tag und auf nüchternen Magen ein Glas Champagner getrunken.

»Fertig«, verkündete Grace und ließ Vaughns Hand los. Er hatte schöne Hände – schlank und irgendwie elegant, trotz der knöchigen Handgelenke. »Jetzt wird es aber höchste Zeit, sonst denken meine Kollegen noch, man hätte mich entführt.«

»Möchten Sie ein Stück Kuchen mitnehmen?«

Nichts lieber als das, aber ... »Nein danke«, antwortete Grace in geziertem Tonfall und erhob sich.

Sich selbst im Weg zu stehen war eine ihrer Spezialitäten, und Vaughns amüsiertem Blick auf die blank polierten Manschettenknöpfe nach zu urteilen, hatte er das längst durchschaut. »Tja, machen Sie das Beste aus dem, was von Ihrem Geburtstag noch übrig ist«, sagte er, als ginge ihn alles Weitere nichts mehr an.

Grace blieb zögernd stehen, und der Saum ihres Kleids streifte die Armlehne von Vaughns Sessel. »Tut mir leid, dass ich Sie so angeschnauzt habe«, platzte sie heraus.

»Ein weiterer Grund dafür, dass ich von anderen Menschen ernst genommen werde, besteht darin, dass ich mich niemals entschuldige, selbst dann nicht – nein, besonders dann nicht –, wenn ich allen Grund dazu hätte«, sagte Vaughn

ganz cool. »Kein Bitte, kein Danke, kein Tut-mir-leid. Denken Sie daran! Und vielleicht erleben Sie dann das interessante Jahr, von dem ich bereits sprach.«

Nun war wohl kurzes Händeschütteln angesagt, doch als Grace Vaughn die Hand reichen wollte, beugte er sich vor und gab ihr einen Handkuss. Einen unverfänglichen Kuss – flüchtig und warm. Hastig zog sie die Hand zurück und murmelte eine knappe Verabschiedung.

Sie nahm ihre Tasche, durchquerte den Raum und eilte den roten Gang entlang. Einen Moment lang blieb sie draußen stehen, um sich zurechtzufinden. Asphalt unter ihren Füßen, der Geruch nach Abgasen – also war es kein Traum. Durch das große Panoramafenster sah sie Vaughn, wie er sich über den Teller mit Schokoladengebäck beugte. Sollte er doch einen Zuckerschock bekommen!

Plötzlich hob Vaughn den Kopf und sah, dass sie ihn anstarrte. Er hielt ihrem Blick stand, bis sie dem Impuls folgte, ihm kurz zuzuwinken. Er winkte nicht zurück, aber er sah sie noch immer an – wie bei einer Bestandsaufnahme. Es dauerte ein Weilchen, bis Grace bewusst wurde, dass sie einfach gehen konnte.

Und obwohl sie sich alle Mühe gab, es auszublenden, verspürte sie noch den ganzen Nachmittag an der Stelle, wo seine Lippen ihre Hand berührt hatten, ein Kribbeln.

Kapitel 2

Die Büroräume des *Skirt Magazine* befanden sich im siebten Stockwerk eines hohen Gebäudes am südlichen Ende der Oxford Street – leider auf der falschen Seite, sodass man nicht behaupten konnte, man arbeite in Mayfair.

»Wir sind gleich um die Ecke bei Selfridges«, hieß es immer wieder, aber in Wirklichkeit lag Selfridges einige Blöcke weit entfernt, und an der nächsten Ecke befand sich nichts weiter als einer der größten KFCs in ganz England.

Graces Chefin Kiki – laut Reisepass Kimberly – Curtis war eine dieser schlank gehungerten, übermäßig gepflegten Modepuppen, die direkte Sonneneinstrahlung mieden und gedeckte Farben bevorzugten. Engagiert worden war Grace von Kikis Vorgänger, dem damaligen Leiter der Styling-Redaktion, nachdem Grace monatelang unbezahlt als Praktikantin geschuftet hatte und ihre Hände vom Kopieren, Ablegen und Zerschnippeln ganzer Stapel von Papier mit feinen Schnitten übersät waren. Trotzdem waren es die schönsten Monate ihres Lebens gewesen, denn Tag für Tag hatte sie mit Seide, Chiffon, Satin und Kaschmir zu tun, so weich, dass sie jedes Mal einen hingebungsvollen Seufzer ausstieß, wenn sie ihre Wange daran rieb. Wahrscheinlich hätte sie weiter kostenlos bei *Skirt* gearbeitet, doch dann wurde eine untergeordnete Position frei, und der großartige Derek hatte Grace die Chance zu einer Bewährungsprobe gegeben – die unter anderem darin bestand, Kaffee zu holen. Und als sie ihm seinen frisch gemahlenden Karamell-Macchiato mit Sojamilch brachte, hatte er sie sofort engagiert.

Es war schon seltsam, wenn Träume in Erfüllung gingen – in diesem Fall Graces neue Träume. Ihren alten Träumen nach hatte sie nämlich das neue Wunderkind der britischen Modeszene werden wollen. Aber das hatte sie gründlich vermasselt, als sie ein paar Tage vor ihrer Abschluss-Show am Central Saint Martin's College of Arts and Design alles hingeworfen hatte. Ihr neuer Traum, eine Super-Stylistin zu werden, war die zweitbeste Möglichkeit, und Fashion-Assistent bei *Skirt* war der erste Schritt auf dem Weg dorthin. Der Freudensprung, den sie gemacht hatte, als Derek ihr mitteilte, dass sie den Job hatte, war ihr noch bestens in Erinnerung. »Für diesen Job kommst einfach nur du infrage«, hatte er bei einem feucht-fröhlichen Lunch im Wolseley verkündet, und hinzugefügt: »Halt dich an mich, Kleines!«

Zwei ganze Tage lang hatte Grace sich an Derek halten können, bevor er von der deutschen *Vogue* abgeworben wurde. So war Grace an Kiki vererbt worden, und Kiki setzte alles daran, dieses Erbe auszuschlagen. Schon nach einer Woche fiel die bei *Skirt* stets hochgehaltene Anti-Pelz-Politik ihrer Herrschaft zum Opfer, aber Grace ließ sich nicht so schnell unterkriegen. Darüber hinaus war sie innerhalb des Fashion-Teams die Einzige, der die Durchwahl der Poststelle bekannt war.

So waren sie zu einer stillschweigenden Übereinkunft gelangt: Kiki machte Grace das Leben zur Hölle und ließ dabei keine Demütigung aus. Grace ihrerseits schluckte all das wie eine tägliche Dosis Lebertran – irgendwann musste es sich doch positiv auswirken.

Nun hielt Grace die Mappe mit ihren Entwürfen an sich gepresst wie einen Schutzschild. »Ich habe ein paar Ideen für die nächste Ausgabe.«

»Hast du sie schriftlich formuliert?«, fragte Kiki zuckersüß.

»Ja, mit zweizeiligem Abstand, wie du gesagt hast.«

»Hauptsache, nicht dein übliches Gekritzel, dann werden wir sie schon entziffern.« Hoheitsvoll streckte Kiki die Hand aus, während Grace den Stapel Zeichnungen und Entwürfe, die sie mühsam gesammelt hatte, kaum noch tragen konnte.

»Ich würde gern etwas dazu erklären«, sagte Grace beharrlich. Sie war es leid, immer wieder losgeschickt zu werden, um irgendetwas Kalorienarmes zu besorgen, und dann festzustellen, dass ihre Entwürfe in der Zwischenzeit anderweitig verteilt worden waren.

»Also echt, Grace, da steige ich auch alleine durch«, gab Kiki mit Bestimmtheit zurück. »Mach einfach das, was du am besten kannst, und hol mir was zum Lunch.«

Sogleich brach Hektik aus, und Grace wurde aus allen Richtungen bestürmt.

»Wenn du gerade dabei bist, kannst du mir auch gleich eine Tafel Bioschokolade mitbringen, Gracie? Und einen Orangensaft, frisch gepresst, aber ohne Fruchtfleisch.«

Grace schnappte sich ein paar Post-it-Zettel und notierte die Bestellungen. Aber wenn Lucie, die Senior Moderedakteurin, erwartete, dass sie sich die Hacken wund lief, um mexikanische Bioschokolade aufzutreiben, sollte sie verflucht noch mal im Voraus bezahlen.

Als Grace ins Büro zurückkam, war eine lebhafte Diskussion im Gange – darüber, dass diese Vorstadtgören eine Schande für das Image von Hermès

seien und man dem unbedingt einen Riegel vorschieben müsse, und dass die ach so tolle Bunny supergern etwas Superlustiges über Mode schreiben wolle, um ihr Profil bei *Cherwell* aufzupolieren.

»Grace!«, rief Kiki und schnippte mit den Fingern nach der Salatbox. »Ich dachte schon, du warst in Schottland, um den Lachs zu besorgen. Wir hatten niemanden, um Notizen zu machen, schließlich hat Posy sich geopfert.«

»Tut mir leid.« Hatte ihr nicht erst kürzlich jemand eingeschärft, sie solle sich niemals entschuldigen? *Er* hatte gut reden, *er* bekam ja nicht Kikis Ärger ab. »Ich musste Schlange stehen, und dann ...«

»Du hast einiges für mich zu erledigen«, ordnete Kiki an – und Grace wünschte, irgendjemand würde sie irgendwann einmal ausreden lassen. Nur ein einziges Mal. »Wir sind hier sowieso fertig«, fügte Kiki hinzu.

Grace hatte längst gesehen, dass ihre Entwürfe auf den Schößen der Kollegen lagen. Junge, hungrige Modedefreaks waren das Herzblut einer jeden Zeitschrift, das wusste sie. Aber ihr Jahreseinkommen lag noch immer bei 14 000 Pfund, und sie wurde von Woche zu Woche hungriger. Also würde sie sich dieses Mal nicht so einfach kampflos geschlagen geben. »Ich hätte wirklich gern ein Feedback zu meinen Ideen«, sagte sie in Richtung von Kikis gepolsterten Schultern, die in dem Michael-Kors-Kaschmirpullover steckten, den Grace für sie besorgt hatte. »Du hast doch gesagt, ich könnte vielleicht die Gestaltung der Accessoires für die kommende Ausgabe übernehmen.«

»Oh, das soll jetzt Bunny machen«, mischte sich Posy mit strahlendem Lächeln ein. »Ihr Patenonkel sitzt nämlich im Vorstand. Und dafür, dass sie noch Praktikantin ist, hat sie echt schon einiges drauf.«

Bunny soll zur Hölle fahren, dachte Grace, während Bunny selbst sie mit einem kecken Grinsen bedachte. »Ich möchte jetzt wirklich gern wissen, wann in dieser Woche wir meine Ideen besprechen«, beharrte Grace frustriert. »So voll ist dein Terminkalender doch nun auch wieder nicht.«

Kiki schürzte die Lippen, soweit es ihr nach all dem Botox noch möglich war, und Grace konnte sich ein inbrünstig verzweifeltes »Bitte« nicht verkneifen.

»Na gut, aber schnell«, gab sich Kiki geschlagen und stieß mit ergebener Miene die Tür zu ihrem Büro auf.

»Also, das scheint mir ein bisschen sehr trendy«, sagte Kiki wenig später mit einem Blick auf Graces Entwürfe, die aufgefächert auf dem Schreibtisch lagen. »Du solltest es nicht übertreiben.«

Grace nickte eifrig, um zu signalisieren, wie flexibel sie war – so flexibel, dass sie auf Kikis Anweisung wohl auch einen Salto rückwärts gemacht hätte.

»Nächsten Monat haben wir ein Shooting in New York, und wenn du ein braves Mädchen bist, nehme ich dich mit.«

»Du nimmst mich mit nach New York? Du lieber Gott, das ist ja cool. Vielen, vielen Dank. Ich verspreche dir, du wirst es nicht bereuen.«

»Ich bereue es schon jetzt«, gab Kiki zurück, mit dem Anflug eines Lächelns auf den aufgespritzten Lippen. »Aber bilde dir bloß nicht ein, dass du im Village herumschwirren und dir noch mehr von diesen Billigtretern zulegen kannst. Der Plan lautet: Hotel, Studio, Starbucks und zurück ins Studio.«

»Ist klar. Aber es wird sicher trotzdem total genial, und ich freue mich echt riesig, dass du mich mitnimmst.« Als Grace Kikis warnenden Blick sah, ergänzte sie hastig: »Eventuell mitnehmen willst, meine ich.« Sie konnte Kiki ihr Zögern nicht einmal verdenken, denn mittlerweile ging ihr Übereifer ihr selbst auf die Nerven.

»Schauen wir mal«, sagte Kiki und stocherte in dem Lachs auf ihrem Salat herum. »Ach ja, du musst unbedingt Paola in Mailand anrufen und sie bequatschen, uns für die Modenschau das Kleid mit den Federn zu leihen. Anscheinend kann sie ganz gut mit dir. Oh, und reservier mir einen Tisch für Samstagabend neun Uhr im Ivy. Und dann schick meiner Schwiegermutter einen Blumenstrauß, mit einer Karte, die keinen Zweifel daran lässt, dass mir ihr Geburtstag am Arsch vorbeigeht.«

»Mach ich sofort«, sagte Grace strahlend. Sie wollte sich von ihrer besten Seite zeigen, bis sie für New York fest eingeplant war, auch wenn es sie an den Rand der Erschöpfung bringen würde, rund um die Uhr Begeisterung vorzugeben.

»Weltbeste Assistentin«, sagte Kiki mit hoheitsvollem Kopfnicken. »Du bist selbst schuld, Grace, weil du dich so unentbehrlich machst.«

»Heißt das, wenn ich meinen Job weniger gut erledigen würde, könnte ich Shootings planen und Artikel schreiben oder mal was Anspruchsvolleres machen?«, fragte Grace zweifelnd, während sie einen Stapel Papiere zurechtrückte, der drohte, vom Aktenschrank zu rutschen – denn jenseits all der teuren kosmetischen Behandlungen war Kiki schon immer schlampig gewesen.

»Nein, du würdest einen gehörigen Anschiss kriegen, und wenn das nicht reicht, würdest du gefeuert werden«, gab Kiki in so blutrünstigem Tonfall zurück, dass man kaum glauben konnte, dass sie seit 1997 kein Fleisch mehr

gegessen hatte. »Jeder muss seinen Beitrag leisten, Gracie. Mit diesem Thema sind wir doch durch. Du hast ja nicht mal ein Diplom.«

»Ich habe *fast* ein Diplom. Es haben nur zwei Wochen gefehlt.«

»Und dann hast du einfach gekniffen«, stellte Kiki klar. »Das ist nicht gerade vertrauenerweckend, insbesondere weil du nie eine Erklärung dafür hattest, die auch nur einigermaßen plausibel gewesen wäre.«

Es gab eine Erklärung. Selbstverständlich gab es die, aber Grace würde sie Kiki nicht mitteilen. Nicht allein deshalb, weil sie niemanden etwas anging und Grace es nicht über sich brachte, darüber zu sprechen, sondern auch, weil Kiki sie Grace bei jeder sich bietenden Gelegenheit unter die Nase reiben würde. Sollte sie doch glauben, Grace hätte alles hingeworfen. Das war immer noch besser, als ihr die Wahrheit zu erzählen. Denn Grace hatte sich für das Saint Martin's abgerackert. Unzählige Male war sie in den drei Jahren dort kurz davor gewesen, alles hinzuwerfen. Immer hatte sie das Gefühl gehabt, nicht dazuzugehören. Sie war einfach nicht so wie all die Möchtegern-Modedesigner ihres Semesters, die über ein unerschütterliches Selbstbewusstsein verfügten. Grace wurde stets geplagt von Selbstzweifeln. Sie hatte drei Nebenjobs, um Miete, Essen und meterweise Stoffballen bezahlen zu können. Und dann kam dieser unselige Tag, an dem ihr die Nähmaschine kaputtging und alle anderen sie fertigmachten. Sie riss sich zusammen, nahm weiter an dem Kurs teil – bis zwei Wochen vor der Abschlusspräsentation. Zehn fertiggestellte Kreationen für den Laufsteg, nach monatelangem, unermüdlichem Drapieren, Zuschneiden, Nähen und Auftrennen. Und dann hatte sie sich sang- und klanglos verabschiedet, aus Gründen, die niemanden etwas angingen.

Das einzig Gute daran war, dass sie nie wieder etwas derart vermässeln würde wie ihr Diplom. Das war nämlich gar nicht möglich. Sie begegnete Kikis missbilligendem Blick mit ausdrucksloser Miene. »Das ist zwei Jahre her«, sagte Grace leise. »Wann wird der Beitrag, den ich leiste, endlich honoriert?«

»Wenn eine der andern zu *Vogue* wechselt oder schwanger wird und nicht schon das Patenkind eines Vorstandsmitglieds oder irgendeines anderen hohen Tiers in den Startlöchern steht«, gab Kiki ungehalten zurück. Ihr Blick fiel auf die Cherrytomate, die sie gerade aufgespießt hatte, und aus einem unerfindlichen Grund verdüsterte sich ihre zuvor heitere Miene. Ihre Gesichtsmuskeln zuckten vor Anstrengung beim Versuch, die Stirn zu runzeln. »Und wenn du es endlich hinkriegst, mir zu bringen, was ich bestellt habe. Ich hatte doch extra gesagt: ohne Dressing!« Sie schleuderte Grace die Salatbox

entgegen, obwohl sie bereits die Hälfte des Inhalts verputzt hatte. »Das kann ich unmöglich essen. Hol mir ein paar Sonnenblumenkerne! Aber schnell, sonst kriege ich noch Kopfschmerzen vor Hunger.«

»Du sagtest: mit kalorienarmem Dressing«, brachte Grace zu ihrer Verteidigung vor. Sie hob die Salatbox auf und besah sich die Reste. Dann fügte sie hinzu: »Dafür gibt es Zeugen.«

»Wenn du weniger rechthaberisch wärst und dich ein bisschen mehr um deine Arbeit kümmern würdest, könntest du längst Redakteurin sein«, zischte Kiki und warf das Protokoll der letzten Planungsbesprechung nach Grace. Sie traf daneben, aber der Punkt ging dennoch an sie. »Jetzt verschwinde und mach die Tür hinter dir zu. Ich habe genug Zeit mit dir verschwendet.«

Kapitel 3

Das Fashion-Team des *Skirt Magazine* war im hinteren Bereich eines riesigen Großraumbüros angesiedelt, und am Ende dieses Bereichs lag die Kleiderkammer – ein winziger L-förmiger Raum ohne Fenster. Abgesehen von Liberty's war es für Grace der schönste Ort der Welt, ihr Refugium, wo sie schalten und walten konnte, wie sie wollte: Kleiderstangen bogen sich entlang der Wände, darunter sorgfältig gestapelte Schuhe und Taschen, und auf den Regalen darüber allerlei Accessoires, von Strumpfhosen, Schals und Gürteln in knallig-bunten Farben bis hin zu durchsichtigen Plastikboxen voller Modeschmuck.

Als Grace ihre Arbeit angetreten hatte, herrschte heilloses Chaos. Mittlerweile jedoch hatte sie ein System entwickelt, und das Fashion-Team hielt sich daran. Von Respekt zu sprechen, wäre sicher übertrieben gewesen, aber als Grace eine Liste von Verhaltensregeln bekannt gab, hörten alle aufmerksam zu. Nach monatelangen Hinweisen wurde sogar im *Ein- und Ausgangsjournal der Kleiderkammer* vermerkt, was entnommen oder zurückgebracht wurde. Wenn zahlreiche Foto-Shootings anstanden und dementsprechend viele Lieferungen kamen, bot die Kammer kaum Platz für zwei Personen – was Grace sehr gelegen kam. Dann ließ sie sich eine vage Ausrede wie »Inventur machen« einfallen, woraufhin sich alle anderen sogleich bemühten, einen schwer beschäftigten Eindruck zu erwecken, sodass Grace die Tür hinter sich schließen und die neuen Outfits anprobieren konnte.

Nach dem Gespräch mit Kiki und der Aussicht auf eine Reise nach New York zog sich Grace in ihr Refugium zurück und machte einen doppelten Freudensprung. Dann hockte sie sich in eine Ecke, um Sandalen mit Keilabsatz paarweise zu sortieren. Sie war vollkommen vertieft in ihre Arbeit, als mit lautem Krachen die Tür aufgerissen wurde.

»Gracie, warum hast du mir gar nicht erzählt, dass mit Liam Schluss ist?«, fragte Lily, Graces beste Freundin. Die Arme in ihre Wespentaille gestemmt, fügte sie hinzu: »Jedenfalls ist mir das total neu!«

»Das habe ich dir doch Donnerstagabend erzählt.« Grace verstaute das letzte Paar Sandalen. »Da war ich allerdings ziemlich betrunken, und du warst total besoffen. Ich glaube, ich habe sogar geheult.«

»Stimmt, du hast geheult. Aber ich dachte, weil du zu viel Wodka getrunken hattest und weil dir die schwarzen Haare nicht mehr gefielen.«

»Ich habe geheult, weil Liam mit mir Schluss gemacht hat. Und er hat Schluss gemacht wegen meiner Haare. Deshalb bist du wohl darauf gekommen.« Seit mindestens einer Stunde hatte Grace nicht mehr an Liam gedacht, und schon trübte der erneute Gedanke an ihn die Vorfreude auf New York. »Er hat jedenfalls gesagt, es wäre wegen meiner Haare, aber das war natürlich nur eine blöde Ausrede.«

»Ich glaube, seine Blödheit macht ihm schon zu schaffen. Gestern Abend, als er mit Dan in den Pub wollte, war er total mies drauf. Nicht zu fassen, dass er genau an deinem Geburtstag mit dir Schluss gemacht hat! Echt mies.«

»Hat er dir auch erzählt, wo er Schluss gemacht hat? Das war nämlich bei Liberty's. Vor lauter Wut hat er noch auf eine Marc-Jacobs-Tasche eingedroschen.«

»Das ist ja grauenhaft!« Lily riss die Augen auf und schnappte nach Luft. »Auf eine der gesteppten Taschen aus der neuen Kollektion? Wie konnte er nur! Dazu werde ich ihm noch ein paar Takte erzählen. Ach Gracie, du Ärmste! Soll ich dich mal drücken?«

Grace schüttelte den Kopf. »Geht schon. Aber wenn du wirklich etwas für mich tun willst, dann besorg mir diesen *Crème de la Mer*-Lippenbalsam.«

»Mach ich. Ich bestelle auch noch die Handlotion«, versprach Lily und drückte kurz Graces Arm, ungeachtet dessen, dass Grace ja eigentlich nicht gedrückt werden wollte.

Es hatte durchaus etwas für sich, eine aufstrebende Beautyredakteurin seine beste Freundin nennen zu dürfen. Und es hatte etwas für sich, jemanden wie Lily seine beste Freundin nennen zu dürfen – auch wenn es Grace manchmal vorkam, als kämen sie aus verschiedenen Welten, wenn nicht gar aus verschiedenen Sonnensystemen.

Grace konnte sich noch genau daran erinnern, wann Lily ihr zum ersten Mal aufgefallen war. Lilys Promi-Pendant war nämlich Marianne Faithfull – bevor die Stones sie in ihre schmierigen Finger gekriegt hatten. Mit ihrem silbrig-blonden Haar – nicht dank guter Tönung, sondern dank guter Gene – und ihrem knappen, gold schillernden Outfit hatte Lily in einem kleinen Club in Hoxton sogleich einen bleibenden Eindruck auf Grace hinterlassen.

Eigentlich stand Grace gar nicht auf Frauen, aber Lily hatte sie schwer beeindruckt, weil Lily so war, wie man es sich erträumte – das Mädchen, das

man hätte sein wollen, wenn man nicht schon eine andere gewesen wäre. Doch Grace und Lily hatten nie ein Wort miteinander gewechselt, bis zu Graces erstem Tag bei *Skirt*. Sie hatte ihren Tee in der Küche getrunken – vor lauter Angst, etwas auf dem schäbigen Praktikanten-Schreibtisch oder gar auf wichtigen Papieren zu verschütten –, und in dem Moment spazierte Lily herein.

Es war der Beginn einer wunderbaren Freundschaft, denn Lily und Grace hatten alles und nichts gemeinsam. Beide arbeiteten in untergeordneten Positionen bei einer Modezeitschrift, allerdings mit dem Unterschied, dass Lilys Chefin, die Leiterin der Beauty-Redaktion, Lily wirklich mochte und sie regelmäßig mitnahm nach Saint Barths in der Karibik, wo Cocktails geschlürft und Fotoserien für Hautpflegeprodukte gemacht wurden.

Beide schafften es regelmäßig, ihre Kreditkarten gnadenlos zu überziehen, aber Lilys Vater, der erfolgreich eine Gebrauchtwagenkette in Surrey betrieb, stellte mit Begeisterung fette Schecks aus, damit sich seine Prinzessin nicht einen polnischen Akzent und einen verwirrten Gesichtsausdruck zulegen musste, weil wieder einmal der Gerichtsvollzieher vor der Tür stand.

Beide hatten mit Musikern derselben Band angebändelt. Doch nach drei Monaten hatte Dan Lily unsterbliche Liebe geschworen und war in ihr schickes Apartment in Tufnell Park eingezogen, das ihr Vater für sie gekauft hatte, wohingegen Liam Grace abgeschossen hatte.

Beide trugen Größe 36, aber Lily hatte einen extrem schnellen Stoffwechsel, wohingegen sich Grace überwiegend von Bananen und japanischen Suppennudeln ernährte.

Ja, sie hatten einiges gemeinsam. Aber vieles auch nicht. Und obwohl Grace gelegentlich zähneknirschend feststellen musste, dass Lily ihr vorkam wie eines dieser oberflächlichen Partygirls, deren Leben sich in erster Linie um Schoßhündchen und Wellness drehte, konnte sie nach wie vor ihr Glück kaum fassen, weil sie in puncto Freundin das große Los gezogen hatte.

Voller Begeisterung klatschte Lily in die Hände, als zwei Mitarbeiter der Poststelle einen schwer beladenen Trolley hereinschoben. »Neue Klamotten!«, quietschte sie aufgeregt.

Grace warf einen Blick auf den Trolley. Hochwertige Einkaufsstützen mit Designer-Logo und auffallendem Schriftzug waren stets ein besonderer Anlass zur Freude. Und in diesem Fall thronte auf den Tüten bedrohlich schwankend eine Geschenkbox von Liberty's.

»Das ist nicht für uns«, sagte Grace, denn sie hatte bei Liberty's Pressestelle nichts angefordert. Doch dann fiel ihr Blick auf das dazugehörige Schildchen: *Für Grace, 23 Jahre alt, c/o Skirt Magazine.*

Merkwürdig.

Grace kniete sich hin und stellte die Geschenkbox auf den Boden, um das Klebeband an den Seiten aufzuschneiden. Sie hob den Deckel und wühlte in dem Seidenpapier, bis ihr Blick auf tomatenrotes Leder fiel.

Sehr merkwürdig.

Mit leicht zitternden Händen nahm sie die Tasche aus dem Karton – die unselige Marc-Jacobs-Tasche, die gestreichelt, getätschelt, geboxt und mit Tränen benetzt worden war.

Noch merkwürdiger.

Hatte Liam sein mieses Verhalten eingesehen und eine Bank überfallen, weil er Wiedergutmachung leisten wollte? Oder handelte es sich um eine Sinnestäuschung? Andächtig strich Grace über die Tasche und entdeckte in einer der Seitentaschen eine Karte.

Spuren von Tränen haben den Verkaufspreis erheblich gemindert, stand in schwarzem Gekritzeln darauf geschrieben. Mit verspätetem Glückwunsch zum Geburtstag. V.

Vaughn. Vier Tage waren seit der ungewöhnlichsten Teestunde aller Zeiten vergangen, und Grace war jede einzelne Minute ihrer gewaltsamen Entführung noch lebhaft in Erinnerung. Aber sie hatte sich alle Mühe gegeben, nicht daran zu denken, denn bei jedem Gedanken an seinen ungerührten Blick und seine geschliffene Ausdrucksweise wurde ihr flau im Magen, und sie bekam Gänsehaut.

Sie drehte die Karte um.

J. Vaughn
Einkaufsberater

Eine Adresse in Mayfair und eine Mobiltelefonnummer mit internationaler Vorwahl.

Einkaufsberater. Was sollte das denn heißen? Waffenschieber? Mädchenhändler?

Und wofür stand dieses J. überhaupt? Jeremy? Jonathan? Justin? Oder Jezedbiah?

»Zeig mal!« Lily schnappte sich die Tasche und prüfte, wie sie ihr stand. Besser als ihr selbst, musste sich Grace eingestehen – so wie alles. »Für welche Ausgabe ist die Tasche?«, fragte Lily.

Grace warf einen flüchtigen Blick über die Schulter. »Für keine. Sie ist für mich. Von diesem Typen«, antwortete sie der bedeutungsvollen Situation angemessen in verschwörerischem Flüsterton.

»Von welchem Typen?«, fragte Lily alarmiert. »Welcher Typ schickt dir eine Marc-Jacobs-Tasche für tausend Pfund? Jetzt spann mich doch nicht auf die Folter!«

»Meine Güte, Lily, du musst dir mal angewöhnen, auch zu behalten, was ich dir erzähle, wenn du betrunken bist! Der Typ! Der Typ, den ich bei Liberty's kennengelernt habe, zwei Sekunden, nachdem Liam abgehauen ist. Der mich zu Champagner und Gebäck mitgezerrt hat. Irgendwie war der ein bisschen – *schräg*.«

»Ja? Und dann?« Lily bebte vor Neugier.

»Dann hat er mich gefragt, ob ich ihm einen Gefallen tun kann, und ich dachte ... Na ja, ich habe gesagt, er kann mich mal. Also, genauso habe ich das nicht gesagt, aber ich bin ganz schön böse geworden.«

Viel mehr gab es eigentlich nicht zu berichten, dachte Grace betrübt – nur ein paar einzelne Szenen, die ihr noch immer im Kopf herumschwirrten. Dennoch brannte sie darauf, Lily alles ganz genau zu erzählen – wenn auch schon zum zweiten Mal.

»Ist ja irgendwie sexy, das musst du doch zugeben«, sagte Lily.

»Sexy? Kein bisschen!« Graces Gesicht hatte die gleiche Farbe angenommen wie die Tasche. »Dafür war er zu alt.«

»George-Clooney-alt oder Hugh-Hefner-alt?«

»Nicht so alt wie Clooney«, gab Grace widerwillig zu, »aber sexy fand ich ihn nicht. Er war so kompromisslos – sein Gesichtsausdruck, die Art zu reden. Und er hat mich die ganze Zeit angestarrt.«

»Tja, für so eine Tasche würde ich mich auch ein Weilchen anstarren lassen«, seufzte Lily.

»Ich kann die Tasche auf keinen Fall behalten.«

»Warum nicht? Hast du Angst, er taucht hier auf und will als Gegenleistung mehr, als dich nur anstarren?«, fragte Lily kichernd.

»Nein, das nicht«, antwortete Grace. »Aber ich kann sie doch für ein bisschen Taschengeld bei eBay verkaufen.«